

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 77 (1973)
Heft: 3

Artikel: Schule im Umbruch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei allen Fragen rund um die Koordination und die Schulreform dürfen nicht wissenschaftliche, technische, wirtschaftliche oder politische Überlegungen massgebend sein; im Zentrum hat immer das Kind, der Schüler und der junge Mensch zu stehen. Dadurch können sich Änderungen im Vorgehen ergeben. M. E.

Schule im Umbruch

Während Jahren und Jahrzehnten war die Schule in unserer Gesellschaft eher ein statisches Element. Dies hat sich seit einiger Zeit allerdings gründlich geändert. Vieles, was früher tabu war, wird heute diskutiert und keinesfalls vorbehaltlos anerkannt. Eine gewisse Unsicherheit, die heute in der Gesellschaft spürbar ist, hat verständlicherweise auch vor der Schule nicht Halt gemacht. Das Recht auf Bildung, die Bildungsziele, die äussere und innere Schulreform, die Lehrmittel, die Struktur der Schule, der schweizerische Schulföderalismus, die Frage der Elternräte und vieles andere mehr werden heute in der Öffentlichkeit, in den politischen Parteien und unter den Pädagogen diskutiert. Dabei zeichnet sich eine Vielfalt der Meinungen ab. Auch in Fachkreisen gibt es keineswegs eine «*unité de doctrine*», im Gegenteil, der Laie sieht sich einem echten schulpolitischen Dschungel von Meinungen gegenüber, den er kaum noch durchblicken kann. Nur noch professionelle Schulreformer sind in der Lage, einen Überblick über alle Reformbestrebungen zu haben.

DIE ENTSCHIEDENDE FRAGE

In der Bildungsdiskussion muss unterschieden werden zwischen den gesellschafts- und den schulpolitischen Fragen. In ihren Auswirkungen hängen sie selbstverständlich zusammen, auch wenn die öffentliche Diskussion auf zwei Geleisen läuft. Die Frage des «*Rechtes auf Bildung*» ist eine gesellschaftspolitische Frage, die bei der eidgenössischen Volksabstimmung zur Debatte stand. Der praktische Unterschied zwischen einem Recht auf Bildung und einem Recht auf Ausbildung dürfte an einem kleinen Ort liegen, kann es sich doch bei einem solchen Sozialrecht keineswegs um einen subjektiven Rechtsanspruch handeln, dessen fehlende praktische Befolgung einem Strafbestand rufen würde. Damit soll nicht gesagt werden, dass ein moralisches Recht nicht sinnvoll oder politisch bedeutungsvoll sei.

In den Diskussionen um dieses gesellschaftspolitisch motivierte Grundrecht wird häufig von Chancengleichheit oder Chancenausgleich gesprochen. Bereits die Verwendung dieser Worte kann Anlass zu Missverständnissen sein, kommt es doch ganz darauf an, was sie beinhalten. Eine wirkliche Chancengleichheit ist eine Illusion. Erbanlagen, soziales Milieu, das Bildungsbewusstsein der Eltern und vieles andere mehr schaffen ganz verschiedene Ausgangs- und Grundlagen. Sie sind vom Staat in unserer Gesellschaft auch nur begrenzt

beeinflussbar. Versteht man indessen unter einer Bildungspolitik der Chancengleichheit das schulpolitische Bestreben, alle Kinder gleich zu behandeln und den aus den verschiedensten Gründen benachteiligten Schülern eine zusätzliche, auf das Bildungsziel ausgerichtete Hilfe zu geben, dann ist der Ausdruck durchaus sinnvoll. Eine auf der Chancengleichheit beruhende Bildungspolitik würde dann in einer aktiven Förderung des Chancenausgleichs bestehen.

DIE REFORM DER SCHULE

Bei der Schulreform stehen zwei Postulate im Vordergrund. Obwohl es heute eher möglich ist als früher, das Ausbildungsziel und auch die dazu führenden Wege später mehr oder weniger zu korrigieren, kommt der einmal getroffenen Wahl des Ausbildungsganges auch dann eine hervorragende praktische Bedeutung zu, wenn mit der Wahl eines «Schulzuges» noch nicht die Wahl eines bestimmten, genau definierten Berufes zusammenfällt. Auch heute noch zieht ein Wechsel des einmal eingeschlagenen Weges oder im besonderen Masse eine spätere Korrektur vom Einzelnen oder von den Familienangehörigen mehr oder weniger grosse Opfer nach sich, die nicht immer erbracht werden wollen oder können oder die in bezug auf die einmal begangene «Fehlentscheidung» zu gross sind. Da körperliche und geistige Reife nicht dasselbe sind und insbesondere heute aus dem zeitlichen Auseinanderklaffen dieser beiden Reifeentwicklungen beim Jugendlichen Spannungen und zusätzliche Probleme entstehen, wäre es besonders vorteilhaft, wenn die definitive Wahl des Bildungs- und Ausbildungszieles und auch die Berufswahl so spät als möglich getroffen werden könnten. Unser heutiges Schulsystem trägt diesem Gedanken noch viel zu wenig Rechnung. Es ist deshalb kein Zufall, dass die Schulreformen hier ansetzen, dass vor allem die Reorganisation der Oberstufe und der sogenannte «gebrochene Bildungsweg» im Mittelschulwesen im Vordergrund der Betrachtungen stehen. Dabei sind wir bereits beim zweiten Postulat der Schulreform, das die verschiedenen Schulmodelle wie ein roter Faden durchzieht: der Gedanke nämlich, *dass unser Schulsystem möglichst transparent sein sollte.*

Das Wort «Transparenz» ist heute in gesellschaftspolitischer Beziehung zwar ein Modewort geworden, wobei es sinnvolle und weniger zweckmässige Formen der Transparenz in gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Beziehung gibt. In schulpolitischer Beziehung meint man aber weniger jene gesellschaftspolitisch motivierte Transparenz. Vielmehr versteht man darunter eine optimale Durchlässigkeit verschiedener Schultypen und Ausbildungswege. Bei extensiver Auslegung kann man darunter auch die optimale Ausrichtung eines Schultypus oder einer entsprechenden Schulstufe auf die meistens sehr individuelle und nicht immer ausgeglichene Begabung eines Schülers verstehen. In diesem Zusammenhang ist der Gedanke der Gesamtschule, der leider stark verpolitisiert worden ist, erwähnenswert.

Die hier erwähnte und geforderte vermehrte Transparenz des Bildungswesens lässt sich, wie bereits erwähnt, damit begründen, dass es ausserordentlich mühsam, zeitraubend und kostspielig ist, den Ausbildungsweg zu korrigieren. Je später diese Korrektur erfolgt, umso aufwendiger ist sie. Es bedeutet bereits einen grossen Fortschritt, dass diese Korrektur in den meisten Fällen noch durchführbar ist. Dies war früher sowohl aus schulischen als auch wirtschaftlichen Gründen nicht oder kaum möglich. Mit dem heutigen Fortschritt gibt man sich aber berechtigterweise um so weniger zufrieden, als das Bewusstsein für schulpolitische Mängel im Ausmass eines vermehrten Bildungsbewusstseins gestiegen ist. Der starke Wechsel und die raschen Veränderungen der Berufsstruktur einerseits und das Bedürfnis nach einer individuellen Lebenszielsetzung und Persönlichkeitsentwicklung andererseits sind weitere zwingende Gründe, die eine optimale Transparenz der Schulsysteme gebieterisch verlangen.

SCHULMODELLE ODER BILDUNGSTHESEN?

So vielfältig wie das schweizerische Bildungswesen sind auch die Reformversuche und damit die Schulmodelle, die heute in der Öffentlichkeit vertreten werden. Erziehungsdirektoren sind heute wahrhaftig nicht zu beneiden, denn sie sollten nicht nur wissen, wohin die ganzen Reformbestrebungen hinauslaufen sollten, sondern sie müssen auch das Funktionieren der heutigen Schulen gewährleisten. Lehrermangel und Raumnot haben zwar nur am Rande mit der Schulreform etwas zu tun; deren Behebung scheint aber dermassen grosse Schwierigkeiten zu bereiten, dass man in der Durchführung der Schulreform zuwenig rasch vorwärts kommt. Dafür verlagert sich dann das schulpolitische Streitgespräch auf «Nebenkriegsschauplätze» wie beispielsweise auf die Frage des Frühlings- oder Herbstschulbeginns.

Was brauchen wir heute: *Schulungsmodelle* oder *Bildungsthesen*? Zweifellos braucht man beides; aber man sollte sich klar darüber sein, dass *Bildungsthesen im Grunde genommen die Vorstufe für ein Schulmodell sind*. Konsequenterweise sollte man sich demnach zuerst über die Bildungsthesen einigen, bevor man zu einem ganz bestimmten Schulmodell Stellung nimmt. Die öffentliche Diskussion lässt sich allerdings nicht dergestalt programmieren, dass zuerst Klarheit über die Bildungsthesen bestehen soll, bevor man sich an die Diskussion von Schulmodellen heranwagt. Das parallele Nebeneinander in der öffentlichen und pädagogischen Diskussion von Bildungsthesen ist in einem gewissen Sinne deshalb verständlich. Dennoch sollte es aber nicht so sein, dass man zuerst das Schulsystem aufstellt, um nachher zu den Bildungsthesen zu gelangen; hiesse doch ein solches Vorgehen, das Pferd am Schwanz aufzuführen. Erkennt man die beiden erwähnten wichtigsten Grundvoraussetzungen einer echten Schulreform, ist die detaillierte Ausgestaltung ohne weiteres zu regeln.

BILDUNGSZIELE STEHEN IM VORDERGRUND

Selbstverständlich ist es mit einer Schulreform nicht getan. Jede Schulreform muss von den Bildungszielen ausgehen, auf jeder Schulstufe muss die Grenze zwischen Bildung und Ausbildung neu gezogen werden. Dabei ist man immer wieder der Gefahr ausgesetzt, die imperative Forderung auf eine maximale berufliche Ausbildung zu verabsolutieren und dabei die Förderung der kulturellen, seelischen und geistigen Kräfte im Menschen zu vernachlässigen. Ein andauernder, pausenloser Leistungsdruck kann sich sehr nachteilig gerade auf den jungen Menschen auswirken.

Eine abschliessende Bemerkung scheint uns in diesem Zusammenhang allerdings angebracht: Man muss nicht nur die Möglichkeiten, sondern auch die Grenzen der Schule in dieser Beziehung sehen. Die Tendenz, die Lösung aller Schwierigkeiten und Probleme in der Erziehung auf die Schule abzuwälzen heisst diese einfach überfordern. Die Eltern kommen nicht darum herum, einen Teil dieser Aufgaben selbst zu übernehmen. Dies ist allerdings mit Zeit und Mühe verbunden, mit einer Zeit, die vielen Eltern fehlt. Die negativen Folgen einer solchen Entwicklung bleiben nicht aus. Nicht nur in der alltäglichen wirtschaftlichen Hektik, sondern auch hier tut Besinnung not. Aus den Mitteilungsblättern der Firma Julius Bär & Co., Zürich, entnommen.

Gemässigte Kleinschreibung – mehr Pro als Contra

In der Oktobernummer 1972 äusserten sich zu diesem Thema: *Ruth Staub* pro und *Alice Hugelshofer* contra; beide in so überzeugender Weise, dass, wer sich in dieser Sache noch keine klare Meinung gebildet hatte, aufs neue unschlüssig sein musste. Vielleicht wäre man eher für Kleinschreibung, schon den Kindern zuliebe, doch Hand aufs Herz: Wer «überhüpft» nicht gerne kleingeschriebene Artikel, weil diese Schreibweise einfach unserer Gewohnheit zuwiderläuft? Was lag näher, als etliche Kolleginnen zu befragen, hernach deren Gründe gegeneinander abzuwägen, um sich dann vielleicht auf diesem Wege eine persönliche Meinung bilden zu können?

Nachstehend folgen die Äusserungen der befragten Kolleginnen. (Abkürzungen: U = Unterstufe, 1–3. Schuljahr, M = Mittelstufe, 4.–6. Schuljahr. In Klammer steht das Alter der Befragten).

U. S. (30) M: Das Erklären und vor allem das Einüben der verschiedenen Regeln und ihrer Ausnahmen beansprucht einen zu grossen Teil des Sprachunterrichtes. Die freigewordene Zeit könnte für wesentlichere Dinge verwendet werden, die auch für das spätere Leben des Kindes von Bedeutung sind, wie z. B.: Förderung der Ausdrucksfähigkeit; Besprechen von Gedichten und Lesetexten, um Beziehungen zur Literatur zu schaffen; Stilbildung; Wortschatzerweiterung. Wie wir aus andern Sprachen (Englisch, Französisch) wissen,